

# Deutsche Wacht

(Früher „Cillier Zeitung“).

Erscheint jeden Donnerstag und Sonntag morgens und kostet für Cilli mit Zustellung ins Haus monatlich fl. — 25, vierteljährig fl. 1.50, halbjährig fl. 3.—, ganzjährig fl. 6.—. Mit Postverendung vierteljährig fl. 1.60, halbjährig fl. 3.20, ganzjährig fl. 6.40. Die einzelne Nummer 7 kr. Inserate nach Tarif; bei öfteren Wiederholungen entsprechender Rabatt. Auswärts nehmen Inserate für unser Blatt alle bedeutenden Annoncenexpeditionen des In- und Auslandes an. Redaction Herrweg, 8. Administration Herrweg, 6. Sprechstunden des Redacteurs täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 9—12 Uhr Vor- und 3—6 Uhr Nachmittags. — Reclamationen portofrei. — Manuscripte werden nicht zurückgesendet. — Anonyme Aufendungen nicht berücksichtigt.

Nr. 83.

Cilli, Donnerstag, den 18. October 1883.

VIII. Jahrgang.

## Ein verhängnisvolles Wort.

In Prag ist vorgestern mit einem gewissen Glanz eine Broschüre ausgegeben worden, deren Zweck es ist, die Wirkungen der berühmten Grear'schen Broschüre: „Ein verhängnisvolles Wort“ zu paralyisiren. Man versichert, daß die Gegenschrift sich des Patronats des Tscheckklub erfreut. Der telegraphisch avisirte Inhalt derselben widerstreitet dieser Annahme in der That nicht; denn demselben zufolge plaidirt die Broschüre für den Clam'schen Sprachenantrag und bemüht sich, den „verhängnisvollen“ Ausspruch des Herrn Dr. F. L. Rieger („Jeder gebildete Tscheche muß deutsch können“) zu rechtfertigen. Interessanter, als der verhängnisvolle (!) Ausspruch, ist indeß die Art und Weise, wie Herr Rieger dazu gekommen ist, die in derselben sich kundgebende bessere Einsicht zu erlangen. Herr Rieger hatte nämlich nicht immer eine so hohe Meinung von der Bedeutung der deutschen Sprache, und wenn er auch nicht so dummfanatistisch war, ein Geßez zu verlangen, welches den Tschechen die Erlernung der deutschen Sprache geradezu verbietet, so war doch chauvinistisch genug, die Einführung des deutschen Sprachunterrichtes an den tschechischen Schulen von jener des tschechischen Sprachunterrichtes an den deutschen Schulen abhängig zu machen, und er begründete diese seine Auffassung mit der — Gleichberechtigung. Also auch Herr Rieger fand es die längste Zeit gerechtfertigt, daß die Tschechen gegenüber der deutschen Sprache national-fanatistischen Ostracismus in Anwendung bringen, so lange die Deutschen nicht gezwungen werden, tschechisch zu lernen, und er that dies, trotzdem er nicht ohne Holla und Schadenfreude betonte, daß sich die der deutschen Sprache kundigen Tschechen eben we-

gen dieser Kenntniß im Vortheile befinden gegenüber den Deutschen, welche aus Abneigung gegen das tschechische Idiom nicht tschechisch lernen und in Folge dessen an ihrer Verwendbarkeit Einbuße erleiden. Urpöblich änderte jedoch Herr Rieger seine Ansicht. Er ließ die Forderung des tschechischen gegen die Deutschen auszuübenden Sprachzwanges fallen und beschränkte sich darauf, seinen tschechischen Landsleuten die Pflege des deutschen Sprachunterrichtes an's Herz zu legen, ohne „im Namen der Gleichberechtigung“ zu verlangen, daß auch die Deutschen mit gleicher Sorgfalt den tschechischen Sprachunterricht pflegen sollen. — Dieser Umschwung der Ansichten vollzog sich zur Zeit, da Se. Excellenz der Leiter des Justizministeriums, Herr Dr. Pražak, in Prag verweilte. Damals war es bekanntlich auch, daß dieser Herr Minister an die tschechische Universitätsjugend die ernste Mahnung richtete, gegen die Staatsprüfungsordnung nicht zu demonstrieren, da dieselbe im Interesse der tschechischen Bewerber um Aemter und Anstellungen liege. Deutlicher mochte und dürfte sich wohl Se. Excellenz in einer Ansprache nicht ausdrücken, von der vorauszusehen war, daß sie der Veröffentlichung zugeführt werden wird. Im vertraulichen Gespräche mit vertrauten Freunden hat aber Herr Dr. Pražak verständlicher gesprochen. Er hat — es wird dies von einer Seite versichert, die es wissen kann — erklärt, daß sich der zur Zeit an den tschechischen Mittelschulen herrschende, durchaus mangelhafte Unterricht im Deutschen bereits in Bedenken erregendem Grade geltend machte und beklagte es tief, daß es bereits anfangs, an verwendbarem Beamtenmateriale unter den tschechischen Studierenden zu fehlen. Die Studenten, meinte er, verlassen die Schulen, ohne ordentlich deutsch gelernt zu haben. Infolge

dessen gibt es in Böhmen fast nur einsprachige Abiturienten; Abiturienten, die nur deutsch und solche, die nur tschechisch verstehen. Die tschechischen der deutschen Sprache mächtigen Bewerber, welche sich bisher gegenüber den deutschen Mitbewerbern im Vortheile befanden, werden dadurch im Vergleich zu ihren deutschen Mitbewerbern in Nachtheil gebracht, da die Kenntniß der deutschen Sprache ein unbedingt nöthiges Erforderniß für die Erlangung von Aemtern und Würden bildet, was man von der tschechischen Sprache doch wohl nicht auch behaupten kann. Vielsach ist man in Böhmen schon genöthigt, über die mangelhafte Kenntniß der deutschen Sprache ein Auge zuzudrücken, und es ist ein offenes Geheimniß, daß nur die kleinere Hälfte der fünf- und zwanzig während den letzten Jahre ernannten richterlichen Beamten — während dieser Zeit ist nota bene nur ein einziger Deutsch-er ernannt worden — correct deutsch kann. Von sechs derselben wird mit aller Bestimmtheit behauptet, daß sie deutsch nicht einmal orthographisch schreiben können; acht derselben schreiben wohl ohne orthographische Fehler aber mit dem Sprechen geht es ihnen schlecht. Nur elf sind der deutschen Sprache vollkommen mächtig. Diese und ähnliche Erwägungen sind es, welche Herrn Riegers Chauvinismus ein wenig curirten und das „verhängnisvolle“ Wort zur Folge hatten. Herr Rieger sieht nunmehr ein, daß die Tschechen deutsch lernen müssen, da sonst die Herren Minister beim besten Willen nicht im Stande wären, der Aemtergier der tschechischen Bewerber gerecht zu werden. Man sieht Herr Rieger ist ein Practicus.

## Ein Abenteuer in Egypten.

Es war im Winter 1869 und 1870, als ich, auf einer Reise zur Erforschung des Niltals begriffen, die kleine Stadt Ossiut in Ober-egypten erreichte. In meiner Begleitung befand sich nur mein Landsmann Gardet. Ich sprach die Landessprache fließend, und hatte mich so in die Sitten des Orients eingelebt, daß ich mich mit den Bewohnern desselben aufs beste verständigen konnte. Dasselbe war mit Gardet der Fall, der seit drei Jahren mein Reisegefährte war und ebenso viel Gewandtheit wie Nuth besaß, dabei aber den nicht ungewöhnlichen Fehler hatte, daß er zu viel schwätzte. Dies veranlaßte mich zuweilen, ihm meine kleinen Pläne so lange geheim zu halten, bis sie zur Ausführung reif waren; im übrigen aber konnte ich mir keinen zuverlässigeren und liebenswürdigeren Reisegefährten wünschen.

Wenn wir in Orte kamen, wo höhere Beamten ihren Sitz hatten, versäumten wir nie, denselben unsere Aufwartung zu machen. So war es auch in Ossiut der Fall, wo wir in dem Gouverneur Achmet Bey den Urtypus eines vornehmen Orientalen, einen Mann von vieler Würde und höflichen Sitten trafen. Er war ein Türke von Geburt, aber, wie er uns sagte, schon seit zwanzig Jahren in Egypten wohnhaft. Wir besuchten ihn in seinem Palast, wo wir

ihn, auf einem herrlich gestickten Divan, in reicher Umgebung sitzend fanden. Bei unserem Eintritt stand er auf, nöthigte uns, neben ihm Platz zu nehmen und eine Nargileh mit ihm zu rauchen.

Nachher zeigte er uns verschiedene Kostbarkeiten seines Hauses. Unter diesen befand sich ein prachtvoller, reich mit Silber beschlagener Sattel, den ihm der Pascha von Egypten geschenkt hatte. Als ich die äußerst kunstreiche Silberarbeit ansah, fiel mir auf, daß eine Satteltasche, welche mit Münzen gefüllt zu sein schien, verschlossen war. Achmet Bey bemerkte, daß die Tasche meine Aufmerksamkeit erregte, und sagte, er bedauere, daß er sie nicht öffnen könne, weil der Schlüssel verloren sei; sie enthalte eine Anzahl interessanter Gold- und Silberstücke, die er gleichfalls vom Pascha zum Geschenk erhalten. Nachdem er den Sattel wieder seinem Diener übergeben, führte er uns nach seinem Wohnzimmer zurück, wobei er seinen Arm vertraulich in den meinigen legte und, nachdem er mir forschend ins Auge geblickt, mit leiser Stimme anhub:

„Ich will Euch etwas im Vertrauen mittheilen. Ich bin bestohlen worden.“

Nach diesen Worten hielt er inne, um zu sehen, welchen Eindruck diese Eröffnung auf mich mache, und fuhr dann fort:

„Etwa vor vier Wochen schickte mir mein

Bruder aus Constantinopel ein goldenes Schmuckkästchen, das mit einem seltenen Damascenerschloß versehen war und sehr werthvolle Schmucksachen enthielt, welche er mir seit langer Zeit versprochen hatte. Ich hielt es so werth wie meinen Bart, und zeigte es nur wenigen Personen, um meines Schazes sicher zu sein. Dennoch ist es mir gestohlen worden. In dem Kästchen befand sich ein Siegelring mit einem Opal von unschätzbarem Werth; ferner allerlei Edelsteine, von denen ich einige an die Frauen meines Harems verschenkte, den größten Theil jedoch, namentlich die Diamanten, zurückbehielt. Ferner lag der Schlüssel zu der Satteltasche in dem Kästchen. Am es sicher zu bewahren, stellte ich es des Nachts unter mein Kopfkissen; von dort ist es verschwunden, und bis jetzt gelang es mir nicht, auch nur eine Spur des Diebes zu entdecken. Ich möchte Euch die Sache vertrauen, da mir bereits aus Cairo gemeldet wurde, daß Ihr ein Mann von ungewöhnlichen Kenntnissen seid; wenn es Euch gelingt, den Dieb ausfindig zu machen und das Kästchen wieder herbeizuschaffen, will ich Euch den dritten Theil der Juwelen überlassen.“

Ein solches Anerbieten war zu verlockend, als daß ich nicht hätte darauf eingehen sollen.

„Gut,“ sagte ich. „Ich will die Sache übernehmen und versuchen, Euch wieder zu Euerem Eigenthum zu verhelfen.“

## Pro futuris.

Unter der Ueberschrift: „Spanien und Deutschland“ bringt das „Deutsche Tageblatt“ einen Leitartikel, welcher die Grundlagen des engeren Anschlusses der beiden genannten Staaten erörtert und zugleich eine ebenso sachkundige, als interessante Kritik des von Castellar und den französischen Radikalen vielfach ventilirten Gedankens einer „staatlichen Verbindung“ der lateinischen Racen enthält. Mit Rücksicht auf die für die Frage eines französischen Revanche-Krieges höchst wichtigen Beziehungen zwischen Spanien und Deutschland ist dieser Artikel instructiver, als alles über diesen Gegenstand bisher Geschriebene. Der Artikel lautet:

„Es ist das Wesen des Radicalismus, überall mit Abstractionen zu rechnen. Wohin man blickt, findet man diesen Satz bestätigt. Auch das Nationalitätsprincip hat dazu gehalten müssen, eine solche radicale Deutung und Erweiterung zu erfahren. Gegen die Berechtigung dieses Principes wird man an und für sich nichts einwenden können, sobald man unter Nation nicht irgend einen allgemeinen Begriff, sondern etwas historisch Gegebenes versteht. So haben wir in Deutschland unsere Einigung kraft des Nationalitätsprincipes vollzogen, aber innerhalb der historisch gegebenen Grenzen, haben wir Elsaß-Lothringen zurückgenommen, aber nur weil wir es zum Schutze unserer Grenzen brauchten und weil man es uns einst in den Zeiten unserer Schwäche geraubt hatte. Niemand denkt daran, Oesterreichs Selbstständigkeit zu verkümmern oder etwa von Rußland die Ostseeprovinzen zu fordern. Ganz anders der Radicalismus, wie er uns an unsern Ostgrenzen in der Gestalt des Panflavisimus entgegentritt. Dieser beansprucht womöglich die in Deutschland noch wohnenden 70.000 Wenden als Angehörige des großen slavischen Zukunftsreiches. Nicht auf Grund der wirklichen Thatsachen, sondern auf Grund eines sprachwissenschaftlichen Begriffes, des Begriffes der slavisch redenden Völkerfamilie. Wie wenig sich dieser Begriff mit dem des eigentlich Nationalen deckt, erhellt schon aus dem einen Umstande, daß die Bulgaren bekanntlich slavisch sprechen, aber tatarischer Abkunft sind.

Auch im Westen spukt ein ähnlicher Gedanke, die Phrase von der „Verbrüderung der lateinischen Stämme“. In Spanien wie in Italien ist er das Schiboleth der Republikaner. Selbst in diesem Momente, wo Spaniens König in Paris eine so unerhörte Beleidigung erlitten

hat, wollen die radicalen Madrider Organe nicht von dieser Parole lassen. Nicht aus patriotischen Gründen der Bornehmheit ermahnen sie ihr Publicum zur Ruhe, sondern damit „Spanien nicht das Spiel Deutschlands mache, das so geschickt den Brand der Zwietracht zwischen die lateinischen Racen geworfen habe.“

Es ist dies eine Auffassung, die ganz des Herrn Castellar und seiner Freunde würdig ist, für welche, wie für alle Radicale, die Weltgeschichte stets erst mit dem heutigen (eigentlich sogar morgenden) Leitartikel anzufangen scheint.

Was der Panflavisimus für praktische Folgen haben würde, sehen die kleineren slavischen Völker bereits allmählich ein: die Alleinherrschaft Rußlands. Ebenso würde die „Verbrüderung der lateinischen Racen“ nichts anderes bedeuten, als die Suprematie Frankreichs über dieselben. Schon Ludwig XIV. hoffte auf diese „Eintracht“, als er beim Tode des letzten spanischen Habsburgers jubelte, jetzt gäbe es keine Pyrenäen mehr. Was ihm mißlang, erreichten dann auf eine Reihe von Jahren die erste Republik und der erste Napoleon. Man lese einmal nach, wie es mit den „lateinischen Racen“ in den von der ersten Republik errichteten „Töchterrepubliken“ stand, man erkundige sich bei den Kämpfern von Sagossa, was sie von der von den damaligen Affrancesados (Franzosenfreunden) practisch vertretenen „Eintracht der lateinischen Racen“ hielten und man wird wissen, was von dem ganzen Begriffe zu halten ist.

Wenn man die wirklichen Verhältnisse betrachtet, ergibt sich, daß diese Racenverbrüderung geradezu die nationale Selbstständigkeit aufheben muß. Gerade die anscheinend sich entfernteren stehenden Völker sind aufeinander angewiesen und durch diese Verbindung des Verschiedenen wird die Mannigfaltigkeit und Fortentwicklungsfähigkeit im europäischen Organismus erhalten und der Uebermacht irgend einer einzelnen Nation vorgebeugt. Diese Nothwendigkeit hat die südslavischen Staaten zur Anlehnung an das deutsch-österreichische Bündniß geführt. Sie hat im 17. Jahrhundert das katholische Frankreich gezwungen, sich mit den Protestanten zu verbinden und Spanien auf Leben und Tod zu bekämpfen. Sie schließt Italien und Deutschland an einander. Sie hat auch den König Alfons vermocht, seine Reise nach Deutschland zu unternehmen. Sie kann vielleicht einmal Deutschland und Frankreich einander nähern, um zu verhüten, daß der europäische Continent nur noch wie eine blockirte Insel inmitten des britischen Seekönigreiches liege.

Was nun besonders Spanier und Franzosen anbelangt, so gibt es gewiß wenig Völ-

ker, die so grundverschieden sind, wie diese beiden, wenn man von den radicalen Journalisten und Demagogen der großen Städte absieht. Man könnte vielleicht behaupten, daß der wahre spanische Character mit dem deutschen weit mehr innere Verwandtschaft hat, wie mit dem französischen. Verdankt doch auch Spanien und Deutschen, daß es sich wieder seiner großen Vergangenheit freuen kann. Wenn nicht Deutsche die Welt von der Herrschaft des französischen Geschmacks befreit, würde man schwerlich durch die ganze Welt hin vor zwei Jahren den Todestag des großen Calderon gefeiert haben. Ja, der eigenthümlichste dichterische Genius des neueren Spaniens, Fernan Caballero, ist die Tochter eines Deutschen. Uns wenigstens erscheint selbst diese zufällige physische Verwandtschaft für das Verhältniß beider Nationen bedeutungsvoller, als die geistige Kindschaft, in welcher etwa Herr Castellar zu den französischen republikanischen Schwärmern und Freidenkern steht. Daß sich aber Spaniens und Deutschlands politische Interessen nirgends kreuzen, liegt auf der Hand. Spanien und Deutschland haben dieselben Erinnerungen an einen glorreichen Unabhängigkeitskampf gegen Napoleon. Ob in Afrika die spanischen und französischen Interessen Hand in Hand gehen, müssen die Spanier selber wissen, wir bezweifeln es. Für die innere Politik Spaniens aber bedeutet der französische Einfluß: Erneuerung der Revolution, Hemmung des kaum erwachten materiellen Gedeihens, Bürgerkrieg.

Deutschland steht gottlob so mächtig da, daß es sich selbst genug ist. Wenn die spanischen Radicale sich daher einbilden, Deutschland habe um des eigenen Vortheils willen „den Brand der Zwietracht zwischen die lateinischen Racen geworfen“, so ist das eine Thorheit, ebenso groß, wie die des Begriffes von der angeblich vorher bestimmten „Eintracht“ jener Racen. Auch die Spanier selber werden vermuthlich klug genug sein, dieses beides — und zwar zu ihrem eigenen Besten — zu begreifen.“

## Rundschau.

[Commentare zu den Riegernschen Versöhnungsreden.] In Königsfeld bei Brünn wurden an der vom deutschen Schulverein daselbst errichteten Schule Fensterscheiben eingeschlagen. Den B. . . . . welche das nationale Heldenstück vollzogen, geschah Nichts. — In Lann haust als Director der Zuckerfabrik ein sicherer Milulejst, der ein großer Tscheche vor dem Herrn ist, und einen geradezu fanatischen Haß gegen alles Deutsche hegt. Kürzlich erschien in seiner Kanzlei ein

Ich erwiderte ihm: „Geduldet Euch — Allah wird das Verbrechen nicht ungestraft hingehen lassen.“

Es dunkelte bereits, als ich die Außenseite des Palastes zu untersuchen begann. Er war von länglicher Form, von Osten nach Westen gebaut. In der Nähe desselben befand sich ein riesiger Palmbaum, welcher doppelt so hoch war, als der Palast, und von dessen Mauern kaum zwei Schritte entfernt stand. Zunächst untersuchte ich die Fenster des unteren Zimmers. Bis an ihre Schwelle reichte eine nackte Mauer. Ich hücte mich auf den Boden, um zu sehen, ob nicht eine Leiter angebracht sei, und fand dabei Fußstapfen. Sie waren tief eingedrückt, als rührten sie von einem Sprunge her, gerade unter dem unvergitterten Fenster des zweiten Stockwerks, und von dieser ersten Spur leitete eine andere nach dem Dorfe. Sie hatten sämmtlich eine Eigenthümlichkeit, die in dem lehmigen Boden gut zu bemerken war: die Hacken waren tiefer eingedrückt, als die Beine. Es wurde jetzt ganz finster, und ich begab mich nach dem Palast zurück. Um Fragen zu vermeiden, suchte ich alsbald mein Zimmer auf, wo ich ungestört über meine Entdeckungen nachdenken konnte.

Ich gelangte zu folgenden Schlüssen: der Dieb mußte zu den Personen gehören, welchen der Schmuck gezeigt worden war. Wie ich mich bereits bei Achmet erkundigt, waren dies nur

Achmet Bey rief sich vor Vergnügen die Hände und erwiderte, er wolle mir jeden dazu erforderlichen Beistand leisten.

„Dessen werde ich allerdings bedürfen; denn ich muß die Erlaubniß haben, jedes Haus in Eurem Gebiet zu betreten, und außerdem dürft Ihr niemandem mehr etwas über den Diebstahl mittheilen.“

Damit war er einverstanden, und fertigte sogleich den Befehl aus, welchen ich verlangte.

Wir trennten uns hierauf, und ich sagte Gardet, der von meiner Unterredung mit Achmet Bey nichts gehört hatte, daß ich einige Tage in Ossiut bleiben werde, bat ihn jedoch gleichzeitig, gegen Abend mit dem Boot weiter stromaufwärts zu reisen, wo ich ihn nach vier oder fünf Tagen zu Pferde einholen wolle; dabei ließ ich absichtlich durch ihn aussprechen, ich befände mich gleichfalls an Bord des Bootes. Gardet war an solche Anordnungen schon gewöhnt.

Nachdem ich diese vorläufige Bestimmung getroffen, eilte ich zu Achmet Bey zurück und ersuchte ihn, mir das Zimmer zu zeigen, in welchem der Diebstahl verübt worden. Es befand sich im zweiten Stockwerk seines Hauses, und man konnte in dasselbe nur durch zwei andere Zimmer gelangen. Nachdem mich Achmet Bey dahin geführt, bat ich ihn, mich allein zu

lassen, um das Zimmer in Ruhe untersuchen zu können.

Es war sechzehn Fuß lang und breit, und hatte noch der Ost- und Westseite keine Thüren. Mit rothen Tapeten war es geziert, die fest an der Wand anlagen. Der Plafond bestand aus Balken, welche mit Brettern verbunden waren. Ein mit Damast belleidetes Ruhebett stand an einer Wand, während Ottomanen mit verschiedenen Mustern die Winkel einnahmen. An der Nordseite befand sich die Eintrittsthür. Als ich diese sorgfältig untersuchte, fand ich, daß der hölzerne Niegel ohne Geräusch geöffnet werden konnte. An der Südseite befanden sich zwei nicht große Fenster, die aber immer noch Raum genug gewährten, um einen Mann von mittlerer Größe einzulassen. Das eine war vergittert; von dem anderen war das Gitter fortgenommen worden. Ich untersuchte die Fensterschwellen, fand aber weder den Anstrich verlegt, noch Theilchen von Sand oder Erde, die ein Einbrecher dort wahrscheinlich zurückgelassen hätte. Endlich untersuchte ich den Fußboden. Er bestand aus rothen und blauen Ziegeln, auf denen man nirgends Fußtritte entdecken konnte. Auf mehreren Stellen lag sogar dicker Staub.

Meine erste Untersuchung war fruchtlos ausgefallen. Als ich die Treppe hinabstieg, kam mir Achmet entgegen und fragte begierig:

„Habt Ihr die Spur?“

Klosterbruder aus St. Veit in Oberösterreich und hat um eine fromme Gabe zu Gunsten des unter der Verwaltung seines Ordens stehenden Spitals. Der Herr Director gab ihm — unhöfliche Worte und den Rath zu Deutschen betteln zu gehen, da er (der Herr Director) keine in Deutschen Etwas gebe. Der Klosterbruder erwiderte: „Ja, mein lieber Herr, unser Kloster fragt auch nicht nach der Nationalität der Kranken und die 189 Tischehen, welche im letzten Jahre in St. Veit in Pflege kamen, fragen auch nicht nach der Nationalität der Ärzte und Wärter; sie waren sehr froh in unserem deutschen Kloster Aufnahme zu finden.“ Der Herr Director, sagt ein uns vorliegender Bericht, schämt sich. Gegeben hat er aber trotzdem nicht Einen Deut.

[Gekündigte Freundschaft.] Wir condoliren Sr. Excellenz dem Herrn Cultus- und wie sein officieller Titel lautet — auch Unterrichtsminister! Die Weigerung des Herrn Statthalters in Oberösterreich die Auslegung zu acceptiren, welche die Clericalen der Schulnovelle gegenüber anwenden, um die Zulässigkeit der zweitägigen Sonntagsschule zu erweisen, hat den Zorn der oberösterreichischen Clericalen mächtig angefaßt. Das Organ des Herren Bischofs Franz Josef Rudigier kündigt Herrn Baron Conrad, dem es anerkannt liberale Gesinnung (Wer lacht da — nicht?) zum Vorwurfe macht, die Freundschaft der Clericalen. — Die Clericalen sind unerfättlich. Merkwürdig an der Sache ist nur, daß die Clericalen ihrer Unzufriedenheit mit dem Herrn Cultus- und Unterrichtsminister in besonders ungestüme Weise meist dann Luft zu machen pflegen, wenn sich Herr Graf F. Schönborn auf dem Brünnner Statthalterposten unbehaglich zu fühlen anfängt. Daß dies zur Zeit der Fall ist, wird Niemand überraschen, der sich die gewissen Wahlsandale im Großgrundbesitze vor Augen hält. Der Gemüthsruhe des Herrn Baron Conrad ist wohl Nichts so wichtig als — daß es dem Herrn Grafen Schönborn in Brünn recht wohl ergehe. Wie seltsam ist die Ereignisse zusammenhängen.

[Erzwungene Versöhnlichkeit.] Eine entwürdigende Illustration der Versöhnlichkeit der krainischen Slovenen, welche aus Anlaß der Verifikation der Mandate der vom Großgrundbesitzer in Krain in den Landtag entsendeten deutschen Abgeordneten von der officiösen Presse über den grünen Klee gepriesen wurde, bildet die nunmehr erwiesene Thatsache, daß der nationale Club mit allen gegen die Eine Stimme des Abgeordneten v. Schneid bereits beschloffen hatte, die beregten Mandate gemäß dem Antrage des Verificationsausschusses zu

einige sehr vornehme Personen des Orts, die er mir namhaft gemacht. Er mußte ferner ein sehr muthiger Mann sein, da er es gewagt hatte, das Kästchen unter dem Kopfkissen des mit Waffen in der Nähe schlafenden Beys zu entwenden, und er mußte außerdem stark sein, weil er sich im Fall der Entdeckung auf seine Kräfte hätte verlassen müssen, um zu entkommen. Den höheren Ständen mußte er ferner schon um deswillen angehören, weil er sonst den Werth der geraubten Juwelen schwerlich so rasch erkannt hätte, um sich zu deren Entwendung, die doch immer ein großes Wagestück blieb, verleiten zu lassen. Nun entstand aber die Frage: wie kam er in das Zimmer? Ohne Zweifel stieg er nicht durch das Fenster, denn die Fußspuren deuteten von dort weg, ferner mußten diese, weil die Hacken tiefer eingepreßt waren, von rückwärts gelehrten Schritten herühren, die scheinbar den Zweck hatten, Nachforschungen irre zu leiten. Dieser Umstand bewies, daß der Dieb ein listiger Mann gewesen sein mußte.

Hierauf wandte ich mich in meiner Phantasie wieder dem Zimmer zu. Wenn es feststand, daß er weder durch die Thür, die Wände oder den Fußboden eingedrungen war, so mußte er durch die Decke herabgestiegen sein. Dabei kam mir jedoch zugleich folgendes, noch nicht erhobene Bedenken. Konnte er sich in dem

annuliren. Es bedurfte des gewaltigen Einflusses der Vis major, welche, wie wir seinerzeit meldeten, zu Gunsten des Rechtes eingreifen mußte, um die Majorität des nationalen Clubs von ihrem frühern Beschlusse abzubringen. Es war erzwungene Versöhnlichkeit.

**Croatien.** [Die doppelsprachigen Wappenschilder.] Vorgestern Morgens erfolgte in Agram die Herabnahme der doppelsprachigen Wappenschilder und die Ersetzung derselben durch Wappenschilder ohne Umschrift. Der Conflict ercheint somit vorläufig beigelegt zu sein. Schon die nächste Zeit dürfte die Enthebung des königl. Commissärs und die Ernennung des Banus bringen. Daß man jedoch, so ruhig momentan auch alles zu sein scheint, dem Landfrieden nicht recht traut, beweist der interessante Umstand, daß man die neuen Wappenschilder durch eine Infanterie-Compagnie bewachen läßt.

**Frankreich.** [Umischung.] Die Gemüther haben sich wieder abgekühlt und die Politik ein ruhigeres Tempo angenommen; die Straßentumultuanten, die zwei Stunden lang Frankreich repräsentirten, zogen sich wieder in ihre Schlupfwinkel zurück. Ihr Patriotismus hat Frankreich eine neue empfindliche Demüthigung verschafft, der Geist von ihrem Geiste, General Thibaudin, mußte das Kriegsportefeuille niederlegen und General Campenon, gewesener Minister im Cabinet Gambetta, trat an seine Stelle. Der Umischung ist inzwischen ein solcher, daß ein Pariser Blatt die Sensationsente ausbrüten konnte: Jules Ferry würde mit dem deutschen Reichskanzler eine Entrevue haben. — In Tonking ergeht es den Franzosen insofern besser, als sie in Anbetracht der feindlichen Stimmung Chinas direct mit den Seeräubern, den Herren des Rothen-Fluß-Deltas, einen Vergleich getroffen haben. Das Geld hat hierbei die Hauptrolle gespielt. Inzwischen machen die Franzosen in Hinterindien neue Eroberungen. Sie haben vom Könige von Cambodja das Zugeständniß ausgewirkt, daß die Erhebung der indirecten Steuern im ganzen Königreiche fortan durch die französischen Behörden erfolgen soll.

**Ägypten.** [Constitutionalismus.] Im Lande der Pharaonen wurden die letzten Spuren der Revolution durch eine Amnestie weggeschwemmt. Dieser Act des Khedive Teosif erobert ihm die Sympathien weitester Kreise. Die Wahlen zu der Notabelnkammer finden Ende dieses Monats statt. Der Zusammentritt der gesetzgebenden Körper erfolgt Anfang nächsten Monats. Das

Zimmer versteckt haben? Dies wäre nur hinter den Tapeten möglich gewesen, dieselben waren, wie früher schon bemerkt, nicht nach orientalischer Sitte lose, sondern fest an die Wände geklebt, so daß sich niemand dahinter verstecken konnte.

Aus allem, was ich erforscht, fand ich nur: das Kästchen wurde durch einen starken, listigen Mann gestohlen, er kam durch das Dach und ging auf dem gleichen Wege fort. Ferner gehörte wenigstens der, der den Plan zu dem Diebstahle gefaßt, den höheren Classen an.

Bei diesen Punkten blieb ich stehen und überließ mich der Ruhe.

Am nächsten Morgen untersuchte ich die Decke mit einer Stange und fand ein Brett, welches nachgab. Ich stellte eine Ottomane auf die andere und hob das Brett mit Leichtigkeit ab. Dabei entdeckte ich an dem Nebenbrett ein winziges Feschen blauen Kaschmir. So klein dasselbe war, leistete es mir doch große Dienste, denn ich sah aus seinem Material, daß ich recht hatte, wenn ich vermuthete, daß der Dieb den höheren Ständen angehörte, und ich wußte zugleich, daß der Mann ein blaues Gewand trug. Der kleine, abgerissene Feschen, von dem er vermuthlich gar nichts wußte, konnte ihn nicht verhindern, den Rock ferner zu tragen, ich konnte mich daher nach einem solchen Kleide umsehen. Ich stieg in die Höhlung und fand dort am

Wand eine Palmstange befestigt, die lang genug war, um daran ins Zimmer oder von dem Dach auf einen ganz nahen dicken Ast des Palmbaumes zu klettern. Ich selbst ließ mich daran in das Zimmer hinab.

## Kleine Chronik.

[Todesfall.] Am 12. d. starb auf Schloß Sonnegg nächst Laibach Josef Maria Reichsgraf von Auersperg, Mitglied des österreichischen Herrenhauses, im 72. Lebensjahre. Der Verstorbene war der Stammhalter der gräflich Auersperg'schen Linie in Krain. Die Bestattung des Leichnams fand am 15. d. in der Familiengruft auf Schloß Auersperg statt.

[Strejshofsky.] In Wien verschied am 14. d. J. S. Strejshofsky. Der Genannte galt lange Zeit als einer der Führer der tschechischen Nation. Sein Name wurde in einer Reihe von Rieger genannt. Erst als er im Jahre 1872 wegen Betruges — begangen durch fraudulose Verkürzung des Staates in Bezug auf den Inseratenstempel — verurtheilt worden war, schwand auch sein Ansehen, trotzdem ein Theil der Tschechen ihn als politischen Märtyrer hinzustellen suchte. Die Affaire mit Thierhier, den er mit derart gewaltigem Stöße von der Schwelle des Redactionsbureaus nach dem Treppengeländer schleuderte, daß dasselbe nachgab und der Gestoßene aus dem 2. Stockwerke herunterfiel, verursachte ihm eine zweite Verurtheilung wegen Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens. Von diesem Vergehen wurde er indeß in oberster Instanz freigesprochen. Strejshofsky war zweifellos das bedeutendste publicistische Talent der tschechischen Staatsrechtler. Witz und Sarkasmus standen ihm reichlich zu Gebote, er lehrte jedoch stets mit Vorliebe einen derben oft von verblüffender Rohheit getragenen Ton hervor. Von seinen vielen journalistischen Gründungen heben wir nur zwei hervor: die Prager „Politik“ und die Wiener „Tribüne“, von denen letztere als duftige Versöhnungspflanze vom erquickenden Regen des Dispositionsfonds erfrischt, liebkost und befruchtet wird.

[Der Beginn der Reichsrathssaison] ist für den 20. November in Aussicht genommen. Man glaubt jedoch, daß im laufenden Jahre nur wenige Plenarsitzungen stattfinden werden. Die Hauptthätigkeit dürfte sich auf das provisorische Budgetgesetz concentriren.

[Französische Kriegsmminister.] Frankreich hat in den letzten 91 Jahren 73 Kriegsmminister gehabt, nämlich von 1792—1804 19, 1805—1817 und 1818—1830 je acht, 1831—1843 9, 1844—1856 13, 1857—1870 3, 1871—1883 13.

[Ein ungarischer Lehrkurs] wurde von der österreichisch-ungarischen Staatsbahn-

Dache eine Palmstange befestigt, die lang genug war, um daran ins Zimmer oder von dem Dach auf einen ganz nahen dicken Ast des Palmbaumes zu klettern. Ich selbst ließ mich daran in das Zimmer hinab.

Darauf ging ich noch einmal in das Haus und überzeugte mich auch von unten, daß es möglich war, von dem Baum mittelst jener Stange auf das Dach zu gelangen. Bei der Dicke des Baumes konnte ihn jedoch nur ein sehr starker Mann erklimmen haben. Unten, dicht am Stamme, waren Fußstapfen; ob diese von dem Diebe herrührten oder nicht, war mir so ziemlich gleichgültig. Die Kette meiner Beweise war geschlossen.

Als mir ein Wirth begegnete und nach meinem Erfolge forschte, theilte ich ihm nur einzelne meiner Entdeckungen mit und ließ mir dann den Schlüssel zu dem Schmuckkästchen geben. Auf seine Frage, ob ich noch sonst etwas bedürfe, antwortete ich:

„Alles was ich nöthig habe, ist ein vollständiger türkischer Anzug, der mich in den Stand setzt, für einen Curer Verwandten aus Stambul zu gelten. Im übrigen könnte ich Euch schon jetzt für den Erfolg einstehen.“

Der Anzug wurde mir gebracht, und ich legte die reiche Kleidung eines türkischen Großhändlers an. Während diese Bekleidung vor sich ging, erregte es einigermassen meinen Ver-

Direction für ihre, von Wien nach Budapest verfertigten Beamten eingerichtet. Mit der Leitung des Lehrcurfuses ist der Beamte Anton Hermann betraut.

[Die Sammlungen für Böhmen] haben in Deutschland bis zum 2. d. M. einen Betrag von 520,869 Mark 29 Pfennigen ergeben.

[Ein siebzehnjähriger Cris] Lord Buchan, stieg vorige Woche für das Corinthian Stelling Hunters Flat Race in den Sattel und steuerte den vierjährigen Fuchswallach „Reverfible“ in diesem Zweimeilenrennen zum Siege.

[Das Stimmrecht der Frauen.] Die Anhänger der Frauen-Emancipationstheorie werden mit Genugthuung die Thatsache registriren, daß das neue österreichische Gewerbegesetz auf gewerblichem Gebiete das Stimmrecht der Frauen proclamirt. Bei Beschläffen der Genossenschaften haben nämlich diejenigen Frauen, die als Witwen oder überhaupt als Rechtsnachfolgerinnen ihrer Ehemänner im Besitze eines handwerksmäßigen Gewerbes sind, dieselben Rechte wie die männlichen Mitglieder desselben Gewerbes. Thatsächlich gaben bei den neuen Vorstandswahlen bereits Frauen ihre Stimmzettel für die ihnen genehmen Candidaten ab. Ob weibliche Genossenschaftler auch selbst als Vorstandsmitglieder wählbar sind, darüber, wie über zahlreiche andere Einzelheiten des neuen Gesetzes ist man vorläufig noch zweifelhaft. Auf Anregung aus Handwerkskreisen wird sich der Magistrat Wiens demnächst mit der Frage befassen.

[Polnischer Patriotismus.] Krajewski hat zu Gunsten des polnischen Theaters in Posen auf jedes Honorar für seine auf dieser Bühne aufzuführenden Stücke verzichtet; auch Graf Al. Fredro, Antoniewicz und andere Schriftsteller haben dem Theater eine gleiche Begünstigung gewährt.

[Das Unglück von Sunderland.] Im Vestibül der freien Bibliothek in Sunderland soll zur Erinnerung an das Unglück, durch welches im Juni daselbst 186 Kinder das Leben verloren, ein Denkmal aus weißem Marmor errichtet werden. Dasselbe wird eine trauernde Mutter mit einem todtten Kinde auf ihren Knien darstellen.

[„Per Schub!“] Es wurde oft Veranlassung genommen, darauf hinzuweisen, wie inhuman die specifisch-österreichische Institution des „Schubes“ ist und wie wenig dieselbe mit den modernen Anschauungen von dem Rechte der persönlichen Freiheit harmonirt. Auf die gesetzliche Befestigung dieser Institution mit allen Kräften hinarbeiten halten wir für die Pflicht eines jeden Freundes der Freiheit, denn der „Schub“ stellt es in das Belieben des Polizeibeamten, einem gänzlich unbescholtenen Menschen, der keiner Ge-

setzesverletzung sich schuldig gemacht, bloß weil er momentan beschäftigungs- und subsistenzmittellos ist, eine große Schmach anzuthun! Nachstehende Tragödie aus dem Wiener Leben spricht für unsere Behauptungen: Vor einigen Tagen brachte der Wiener Polizeirapport in lakonischer Kürze die Meldung, daß sich ein dreiundzwanzigjähriges Mädchen, Namens Elisabeth Gaisreiter, welches „für den Schub behandelt war,“ im Polizeigefängnisse erschossen habe. Frä. Elisabeth Gaisreiter, einer achtbaren Familie in Bayern entstammend, bekleidete bei dem Caffectier Szobo die Stelle einer Cassierin. Der jugendliche Sohn des Caffeesibers verliebte sich in das schöne Mädchen, das seine Liebe erwiderte. Die Eltern wollten die Liebchaft nicht dulden und entließen die Cassierin. Doch der jugendliche Verliebte blieb den Verböten und Wünschen seiner Eltern ungeacht im Verkehr mit dem Mädchen, welches kümmerlich von ihren Ersparnissen lebte und einen anderen Posten suchte. Der Caffectier rief die — Polizei zu Hilfe, und diese gab sich wirklich dazu her, auf die ihr geläufige Art zu intervenieren. Sie ließ das arme Mädchen, da es subsistenzlos und eine ihr in Aussicht gestellte Stelle als Bönne schon besetzt war, trotzdem sie sagte, daß sie von Hause bestimmt Geld erhalten werde, in das Polizeigefängniß behufs vorläufiger Internirung dortselbst überführen und stellte ihr die schubweise Transportirung nach ihrer Heimat in Aussicht. Elisabeth Gaisreiter hat sich aber aus Kränkung über die ihr angethane Schmach, als sie den Jellenwagen, in welchem sie in Gesellschaft von Dirnen und Dieben ins Polizeigefängniß war transportirt worden, verließ, erschossen. Zwei Tage darauf traf der erwartete Geldbrief ein, der als „unbestellbar“ nach Bayern zurückexpedit werden mußte.

[Nihilismus.] In Rußland hat der Nihilismus nun auch Einkehr in die Frauenklöster gefunden. Acht Ordensdamen sind in Warschau wegen nihilistischer Agitationen verhaftet worden.

[Eine erschreckende Anzahl.] Wie die „Neuesten Nachrichten“ in München hören, liegen zur Zeit nicht weniger als siebenundzwanzig Todesurtheile beim Justizministerium zur Bescheidung.

[Ein Riesenstrom.] Die Forschungs-expedition, welche den Lauf des Yukonstroms in Alaska verfolgte, theilt mit, daß sie den Strom in einer Länge von 2000 Meilen hinabfuhr. Derselbe soll einer der größten Ströme der Welt sein und eine um 50 pCt. größere Wassermenge führen als der Mississippi. Seine Breite soll an manchen Stellen 7 Meilen betragen. (?)

[Modethorheiten.] Die Spinne ist augenblicklich das — Modethier unserer Damen-

welt, welche die Modethorheit der Pariserinnen nicht ruhen ließ und zu heldenhafter Nach-eiferung anfeuerte. In Paris tragen die Damen in dieser Saison Hüte in Form von Spinnweben, in denen schöne Kreuzspinnen thronen, und verwenden die Spinnwebgestalt zu Brochen, Nadeln, Boutons, Agraffen u. s. w. Seit wenigen Tagen tritt auch, wenn vorerst noch schüchtern, in Berlin die Spinne als Modeartikel für Damen auf, und vorgestern trafen wir — so liest man in einem Berliner Blatte — in der Leipzigerstraße die erste Dame, welche auf der linken Seite des kleinen Sammetkragens ihres Herbstpaletots eine silberne Spinne von empörender Naturtreue der Form trug. Gestern sahen wir in der Friedrichstraße bereits drei Damen mit diesem „Schmuck“, und in zwei bis drei Wochen wird das Ungeziefer als Schmuckgegenstand in Berlin triumphiren, und diejenige Dame auffallen, welche nicht für Spinnen schwärmt und sie irgendwie an ihrer Toilette verwendet. Eine eigenthümliche zoologische Wandlung hat der Modegeschmack unserer Damen durchgemacht. Erst waren es die Vögel, welche, als Hut schmuck auftauchend, sehr bald in der Gestalt der Eule als Brochen, Ohrhinge, Agraffen, Verloques sich Eingang verschafften und zum Theil heute noch das Feld muthig behaupten. Dann folgten die Säugethiere, und das Unglaubliche, es ward Ereigniß: das Schwein wurde solonfähig und avancirte zum Damenschmuck. Nun kommt das „krauchende Ungeziefer“ an die Reihe, und entsetzt stehen wir vor einer neuen Geschmacksverrückung, welche uns die traurigsten Schlüsse ziehen und die schlimmsten Befürchtungen hegen läßt. Man denke nur daran, daß eine Spinne für die Frau der Gegenstand des größten Abscheus und furchtbaren Entsetzens ist, aber die Tyrannin Mode ist mächtiger als das individuelle Gefühl des einzelnen Weibes, und willig beugt sich dasselbe unter das Joch der Modethorheit. Was haben wir zu erwarten, wenn das Ungeziefer noch mehr zu Ehren kommt, als dies jetzt schon bei Beginn der Modelaufbahn der Fall ist! Die Feder sträubt sich, die furchtbaren Vermuthungen niederzuschreiben, die man leider nicht ohne Grund zu hegen berechtigt ist; denn in der Mode gelten alle Mittel, und je barocker, je rasender und widersinniger eine neue Mode ist, um so mehr Anhänger und Verbreitung findet sie. Hoffen wir, daß der Rest des „guten Geschmacks“, der unseren Damen trotz Schwein und Spinne geliebt ist, sie verhindert, auf dem Gebiete des „Ungeziefer-Schmucks“ noch des Weiteren zu extragiren.

[Aus Liebe zum Fröh.] In einem böhmischen Städtchen trat kürzlich eine junge Jüdin, um die Schwierigkeiten ihrer Verheira-

dacht, daß mir Achmet Bey unter allerlei Vorwänden riet, meinen Revolver nicht zu mir zu stecken.

Ich behielt letztere nichtsdestoweniger und nahm noch zwei Pistolen mit Feuerschlössern dazu, welche er mir als zum Anzug gehörend reichte. Ein forschender Blick verrieth mir alsbald, daß tie Steine an demselben fehlten. Als die Bekleidung vollständig bewerkstelligt war, ging ich in das benachbarte Städtchen, erkundigte mich beiläufig, ob nicht irgend wo ein armer Schlosser wohne, und begab mich, als mir dies bejaht wurde, geradenwegs nach der Wohnung desselben. Ich vermuthete, der Dieb würde sich wohl bereits an einen solchen Künstler gewandt haben, um das gute Damascenerichloß des Kästchens öffnen zu lassen.

Ich zog den von Achmet erhaltenen Schlüssel des geraubten Kästchens hervor und zeigte ihm den Schlosser, wobei ich gleichzeitig die Frage an ihn richtete, ob er wohl imstande sei, mir genau einen solchen Schlüssel, wie diesen, anzufertigen.

Beim Anblick des Schlüssels zeigte sich der Mann sichtbar überrascht.

„Was fordert Ihr für diesen Schlüssel?“ fragte er sogleich sehr eifrig.

„Wozu wünscht Ihr ihn zu kaufen?“ erwiderte ich.

„Es ist ein solcher Schlüssel bei mir be-

steht worden, und seit zwei Tagen mühe ich mich vergeblich ab, ihn passend zu erhalten,“ sagte der Schlosser. „Abdallah Effendi hat mir achtzig Piafter geboten, wenn ich ihm ein Kästchen öffne, zu welchem ein Schlüssel wie dieser gehört.“

„Wer ist Abdallah Effendi?“ fragte ich scheinbar gleichgültig.

„Still — da kommt er! Sagt niemand, daß ich gegen Euch des Auftrages erwähnte, denn ich habe bei Allah geschworen, darüber zu schweigen.“

Ich nickte dem Manne zu, daß er von mir nichts zu besorgen, und verließ den Laden nachdem ich den Schlüssel zu mir gesteckt hatte.

Von dem gegenüberliegenden Bazar konnte ich Abdallah Effendi ungestört beobachten, ohne von ihm gesehen zu werden. Da stand der Mann! Er war groß und von herculischer Stärke, mit kleinen, zwinkernden, dunklen Augen in einem dunkelblauen Kaschmierüberwurf gekleidet — just der Stoff, von dem ich ein Probenstück in meiner Tasche hatte. Ich war fest von seiner Identität mit dem Diebe überzeugt, als er von dem einäugigen Schlosser Hassa El Kebir mit dem Ernst und der Forschermiene eines Mannes stand, der einen zweiten ein Geheimniß anvertrauen muß und entdeckt zu werden fürchtet. Als er den Laden verließ, folgte ich ihm von Ferne. Um ihn in sein Haus treten zu

sehen. Darauf nach dem Palaste zurückkehrend, sagte ich meinem Wirth, ich sei dem Diebe auf der Spur; er wohne in der Nachbarschaft des Abdallah Effendi, und dieser müsse durch irgend eine Botschaft für kurze Zeit aus seinem Hause entfernt werden.

Als Grund dazu gab ich an, daß ich von diesem nicht beobachtet zu werden wünschte. In Wahrheit fürchtete ich jedoch den Zorn des Mannes, der in Wuth gerathen mußte, wenn er sah, daß er überlistet war.

Am nächsten Tage wurde er nach Mansalut geschickt, und sobald ich seiner Abreise gewiß war, begab ich mich nach seinem Hause und drang ohne Hindernisse bis zu dem Harem vor. Dort hielt ein Eunuch Wache; diesem las ich meinen Paß vor und ließ sogleich ein Zwanzig-Piafterstück in seine Hand gleiten, um sein Verstandniß zu schärfen. Mit einiger Ueberredung und durch ein zweites Geldstück trug ich den Sieg davon und gelangte in dem Harem — dieses verborgene Paradies, wo, wie ich vermuthete, das Kästchen versteckt sein mußte.

Ich trat in ein großes, geschmackvolles Zimmer und fand in diesem drei von Abdallahs Weibern und zwei von seinen Kindern. Sie schriegen bei meinem Anblick so laut auf, daß ich fürchtete, der Eunuch werde sich seiner Pflicht erinnern und mich niederstoßen. Es gelang mir indessen, ihre Furcht zu beschwichtigen, indem ich

thung mit einem Christen aus dem Wege zu räumen, zum Christenthum über. Bei der Taufe sagte der Pfarrer dem Täufling die Formel vor: „Ich trete aus Liebe zu Gott zum Christenthum über.“ — „Ich trete aus Liebe zu Fris zum Christenthum über,“ variirte der Täufling, mit einem zärtlichen Blick auf den Bräutigam, die Formel. In der Meinung, daß die junge Dame in der Zerstreuung den Namen ihres Bräutigams dem Namen Gottes substituirt habe, wiederholte der Pfarrer nochmals mit starker Betonung die Formel. Aber zum zweiten Male erklärte die wahrheitsliebende Braut, „daß sie aus Liebe zu Fris“ den Glaubenswechsel vornehme. Erst als sie darauf aufmerksam gemacht wurde, daß von dem Nachsprechen der Formel ohne jede Aenderung ihre Aufnahme in die katholische Kirche abhängig sei, fügte sie sich und sagte endlich: „aus Liebe zu Gott!“

[Giftmischerin.] Die Liverpooler Polizei fahndet auf eine Frau Namens Catharine Flannagan, welche im Verdacht steht, im Laufe der letzten zwei Jahre nicht weniger als fünfzehn Personen, deren Leben sie versichert hatte, behufs schnellerer Erlangung des Versicherungsbetrages, durch Gift in das Jenseits befördert zu haben.

[Einige interessante russische Eheproceffe] wurden in der jüngsten Zeit im Saratow'schen Bezirksgerichte verhandelt. Ein junger Mensch, Namens Skworzoff, war der Bigamie angeklagt. Bei den Verhandlungen erschienen beide Gattinnen des Angeklagten, beide hübsche junge Frauen. Die Erste gab ihre Aussagen unter einem Strome von Thränen ab, versicherte schluchzend, daß sie auch noch jetzt ihren Mann glühend liebe und sich sehr glücklich schätzen würde, wenn man ihr denselben zurückgäbe, da die schwierige und zweideutige Lage, in welche sie sich jetzt befindet, für sie unerträglich geworden sei. Die zweite Gattin gab eine ähnliche Erklärung ab und sagte dem Gerichte, daß sie ihren Mann von Herzen liebe und ihm längst den Betrug verziehen habe, den er an ihr verübt, als er sie bei Lebzeiten seiner ersten Frau geheirathet. Die Geschworenen fielen nach einer kurzen Berathung ein freisprechendes Verdict Ein gewisser Medwizki, der im selben Gerichte angeklagt war, daß er gleichzeitig drei Frauen geheirathet hatte, wurde gleichfalls freigesprochen.

[Einen wahrhaft classischen Opfermuth] hat unlängst im Dienste der Kunst eine Schauspielerin des Theatre Francais, Mademoiselle Dubloy, bewiesen. Anlässlich der Premiere von Albert Delpis' „Maucroix“ ließ sich die genannte Künstlerin sechs Vorderzähne ausziehen und durch künstliche ersetzen, um ein durch die Stellung der natürlichen Zähne hervorgebrachtes Lispeln zu entfernen.

ihnen sagte, ich sei ein Verwandter ihres Mannes und habe den Auftrag, ihnen die Ordre vorzuweisen (wobei ich meinen Paß entfaltete, da ich voraussehen durfte, daß sie nicht lesen konnten), daß ich ein Kästchen in Empfang nehmen solle, welches er vor wenigen Tagen gekauft habe. Sie steckten die Köpfe zusammen, flüsterten miteinander, sahen mich um die Ordre an und entschlossen sich endlich, das Kästchen auszuliefern. Sie zogen es aus dem Versteck unter einer Ottomane hervor, auf der sie saßen, und reichten es mir. Ich nahm es ruhig in Empfang und beeilte mich nach Erledigung meines Geschäfts keineswegs, den Harem zu verlassen, da es mir in der Gesellschaft dieser bildschönen Frauen, die in der That alle Schilderungen orientalischer Schönheiten in den Schatten stellten, ganz wohl behagte. Ich schlürfte auf ihre Einladung ein Glas Scherbet, gab ihnen die Ordre für ihren Mann, steckte das Kästchen in meinen Kasten und kehrte nach Achmet Bey's Palast zurück, wo ich den kostbaren Schatz einsteilen in meinem Zimmer verbarg, ohne von seiner Wiedererlangung etwas verlauten zu lassen. Gegen Abend packte ich meine europäischen Kleider in ein Bündel und brachte dieses nach einem Gebüsch vor der Stadt. Dann kehrte ich zurück öffnete das Kästchen, nahm ein Drittel der

[Hyperbel . . .] Ich sage Ihnen, unser Botanischer Garten ist so groß, daß für die fleischfressenden Pflanzen eigens gekocht werden muß.

[Wörtlich aus einem Amtsblatte.] Das Gasthaus zu Pöckelsberg ist auf sechs Jahre zu verpachten. Dem Pächter steht das Recht zu, Gäste zu beherbergen, zu schlachten und zu speisen. Der Magistrat.

[Beim Schneider.] Kunde: Sie, Meister, wann bekomme ich endlich meinen neuen Anzug? Schneider: Wenn Sie den alten bezahlt haben. Kunde: Erlauben Sie, so lange kann ich, offen gestanden nicht warten.

## Deutscher Schulverein.

Dankagung.

Die gefertigte Schulleitung spricht der Gesellschaft, welche am 30. September im Gasthose „Erzherzog Johann“ zu Gunsten des Weihnachtsfestes der deutschen Schule in Lichtenwald 6 fl. 20 kr. sammelte, den besten Dank aus und bestätigt den Empfang dieses Geldes. Lichtenwald, am 15. October 1883.

Die Leitung der deutschen Schule:  
J. Wermuth.

## Locales und Provinciales.

Gilli, 17. October.

[Ordensübergabe.] Sonntag, den 21. d. M. Mittags 12 Uhr findet im Rathsaale des hiesigen Magistrates durch den Herrn Statthalterreichrath Haas die Decorirung des Stadtpfarrers und insulirten Abtes Herrn Anton Bretschko mit dem, diesem jüngst verliehenen Orden der eisernen Krone in feierlicher Weise statt.

[Gewerbegenossenschaften.] Die hiesige Kaufmannschaft hat gegen die Constatirung einer Genossenschaft, welche die Schnitt- und Specerei-Waarenhändler, Eisenhändler, Buchhändler und Galanterie-Waarenhändler umfassen sollte, Protest erhoben und denselben damit motivirt, daß das Genossenschaftswesen für ihre hierortigen Verhältnisse nicht passe; auch bestehe für die Handelslehrlinge und Practicanten bereits eine Sonntagsbildungsschule, welche von den Kaufleuten erhalten werde, die Mitgehilfen aber seien sämtlich Angehörige des Handels-Krankenvereines in Graz oder Laibach. Was jedoch das Schiedsgericht betreffe, so zögen sie es vor, ihre allfälligen Streitsachen durch die bisher dazu berufenen Behörden zur Austragung gelangen zu lassen. Dieser behördlich aufgenommene Protest wird vorläufig der Handels- und Gewerbekammer in Graz vorgelegt werden.

[Ein abgekühlter Caplan.] Herr Dr. Hostonski in Hohenegg hatte durch Dr. E. Glantschnigg gegen den Pfarrcaplan Lednit

Juwellen heraus und stellte es unter eine Ottomane.

Am nächsten Morgen ritt ich auf dem Pferde, welches mir Achmet zur Verfügung gestellt, nach dem Gebüsch, befestigte das Bündel mit Kleidern an den Sattelknopf, ließ das Pferd in der Obhut eines Knaben, indem ich ihm befahl, meine Rückkehr abzuwarten, ging nach Hause, frühstückte mit Achmet und lud ihn dann ein, mit mir spazieren zu gehen, wobei ich hinzufügte, ich sei überzeugt, ihm noch heute zu seinem geraubten Eigenthum verhelfen zu können. Dabei sorgte ich dafür, daß mein Wirth seine Pistolen zu Hause ließ, wohl wissend, er werde es bereuen, mir für die Wiedererstattung einen so beträchtlichen Antheil der Juwelen versprochen zu haben, wenn das Kästchen erst wieder mit den ganzen Inhalt in seinem Besitze sei. Wir plauderten ganz unbefangen zusammen, bis wir das erwähnte Gebüsch hinter der Stadt erreichten; dort schwang ich mich rasch auf mein Pferd, indem ich den Knaben einige Pfaster zuwarf.

„Und jetzt, mein Gastfreund,“ sagte ich zu Achmet Bey, „laßt uns Allah preisen, denn ich kann Euch sagen, Euer Kästchen ist wiedererlangt. Ihr findet es, nebst dem Schlüssel, unter der

in Hohenegg die Klage wegen Uebertretung gegen die Sicherheit der Ehre angestrengt. Als nämlich zu Ende August d. J. der zur „Verherrlichung“ des Patrociniumsfestes von frommen Pfarrfindern in Hohenegg aufgestellte, mit einem slavischen Fähnlein gar schön gezierter Maibaum auf Anordnung des Gemeindevorstehers nach Verlauf des Festes in Anwesenheit einer größeren Menge von Zuschauern gefällt wurde, kam der Pfarrcaplan Lednit herbeigestürzt und bemühte sich, der Scene durch eine Standpredigt im Sinne des Wallenstein'schen Capuziners ein bewegtes Relief zu geben, indem er über „Religionsstörung“ und andere gottlose Dinge zettelte. Unter den sichtlich gut amüfirten Zuhörern befand sich auch Dr. Hostonski; dieses längst ungnädig vermerkte Pfarrkind apostrophirte der hiesige Caplan mit dem erregten Ausrufe: „Sie da sind der größte Hezer im Orte.“ Welchen Eindruck dieser Wetterstrahl auf die versammelten Pfarrkinder machte, konnte Herr Dr. Hostonski nicht bestimmen. Um jedoch denselben die schädliche Illusion zu benehmen, daß ein „geistlicher Herr“ heutzutage noch ungestraft in ehrenrühriger Weise die christliche Liebe zum Nächsten verläugnen dürfe, strengte er die Ehrenbeleidigungsklage an. Die Verhandlung über dieselbe, welche heute stattfand, endigte damit, daß der Herr Caplan zu 10 fl. Geldstrafe und zum Kostenersatze verurtheilt wurde. — Hoffentlich wird dieser kalte Wasserstrahl seine Wirkung thun.

[Musikalisches.] Der jugendliche Claviervirtuose Ferruccio Benvenuto-Busoni, welcher vor einigen Jahren mit seinen Eltern hier domicilirte, wird am 21. October in Graz im Rittersaale des Landhauses ein Concert geben.

[Ein Bär.] Wie man uns aus Tüffer meldet, wurde bei Maria Graz ein großer Bär von mehreren Bauern gesehen. Herr Witthalm aus Tüffer hat die Fußspuren des Meisters Peh gefunden und gemessen. Nach den Aufzeichnungen des genannten Herrn beträgt die Breite der Taten 16 und die Länge 21 Centimeter.

[Erfroren.] Der beim Grundbesitzer Rochus Klemensel in Sulzbach bedienstete Knecht Mathias Kraj, welcher sich am 4. d. auf der Alpe verirrt hatte, wurde am 7. d. erfroren aufgefunden.

[Selbstmord auf den Schienen.] Jakob Sabota, Rekrut des untersteirischen Infanterieregimentes Nr. 87, legte sich, einen Kofenfranz in den erhobenen Händen, bei Graz auf die Schienen der ungarischen Westbahn; als man den Zug zum Halten gebracht, fand man den Kopf des Selbstmörders bereits vom Kumpfe getrennt.

Ottomane des Zimmers, welches ich bewohnt habe. Bewahrt es diesmal besser!“

„Aber Euer Lohn?“ fragte Achmet ängstlich, da er meine List zu ahnen begann.

„Habe ich nicht diese Kleider, das Pferd und die Pistolen?“ sagte ich darauf.

„Doch Ihr solltet auch noch den vierten Theil der Juwelen haben!“ rief Achmet.

„Vorgestern versprachet Ihr mir den dritten Theil,“ erwiederte ich, „und da ich fürchtete, daß mein Antheil auf ein Achtel zusammenschmelzen oder vielleicht ganz verschwinden würde, wenn es von Eurer Willkür abhinge, so nahm ich mir ein Drittel selbst. Den Rest nebst dem Opatrioge, findet Ihr sicher aufbewahrt in dem Kästchen. Und nun sei Allah mit Euch!“

Dabei spornete ich mein Ross und flog davon, während Achmet nach seinem Gürtel griff, seine Pistolen zu suchen. Da er sie nicht fand, eilte er rasch zurück, um sich des Kästchens zu bemächtigen. Ich gelangte glücklich zu Gardet. Der Ertrag der Juwelen setzte uns in den Stand, unsere Reise noch bedeutend auszudehnen. Einige der prächtigen Steine brachte ich selbst nach Hause und erinnerte mich noch lange des goldenen Kästchens Achmet Bey's und meines Abenteurers in Ossit.

[**Tod in den Flammen.**] Beim Grundbesitzer Michael Povaly zu St. Veit entstand durch die Schuld des blödsinnigen Sohnes Feuer und wurde das Wohnhaus und die Wirthschaftsgebäude sammt allen Vorräthen eingäschert. Die einundachtzigjährige Mutter des Eigenthümers fand ihren Tod in den Flammen.

[**Bestialität.**] Gute Weinjahre haben jumeist auch eine traurige Erscheinung im Gefolge, nämlich die der zahlreichen Sonntagsräude der durch letzteren oft geweckten Bestialität. Unsere Stadt war bereits am verflossenen Sonntage der Schauplatz eines empörenden Falles von Roheit, die zum Theile gewiß der „Heurige“ mit verschuldet haben dürfte. Auf der Strecke zwischen dem Hirschenwirth und der Stadt Graz wurde nämlich am Abende der Infanterist Carl Petaan von zwei Burschen aus Lava muthwillig überfallen und mit einem Hoßschieße durch einen wuchtigen Hieb auf den Kopf zu Boden geschlagen. Der Betroffene liegt lebensgefährlich erkrankt darnieder.

[**Kirchenraub.**] In der Pfarrkirche zu Magau wurden drei Opferstöcke erbrochen und der darin befindliche Inhalt (circa 2 fl.) gestohlen. Im Verdachte der Thäterschaft steht ein Drahtbinder.

[**Raub.**] Vor einigen Tagen wurde der Hausbesitzer Josef Marhart in Bittersbach, als er früh am Morgen nach dem Bahnhofe ging von einem unbekanntem Manne überfallen, lebensgefährlich verletzt und seiner Barschaft von 10 fl. beraubt.

### Literarisches.

[**Tausig's Wiener Hausfrauen-Kalender.**] Der 5. Jahrgang dieses im Verlage von Moriz Perles in Wien erschienenen Kalenders weist nach allen Richtungen eine so bedeutende Bereicherung seines Inhaltes auf, daß man daraus schließen darf, wie vollständig diese Specialität unter den Kalendern sich die Gunst der Familien zu gewinnen wußte. Den vielen schon bestandenen Rubriken wie dem beigehesteten Wäschebuche wurden Vormerkblätter für die Festtage der Familie, für Adressen der Hausarbeiter, für die dem Dienstpersonal übergebenen Haushaltungsgegenstände angereiht. Was den belletristischen Theil des Buches anbelangt, so befinden sich darin treffliche Abhandlungen von Ottlie Bondy: „Mutter und Kind“; von B. Neumann: „Ueber das Wirthschaftsgeld“; von Dr. Wilh. Roth: „Ueber die Pflege der Haut“; eine reizende Dorfgeschichte: „Der Dickopf-bauer,“ von Jenny Neumann; ein Essay: „Mädchenträume,“ von Adele Crepaz, und damit auch die kleinen Lieblinge nicht leer ausgehen, ein liebliches Märchen: „Die Sternschnuppen,“ von Anna Azwanger. Der Kalender ist mit neuen Lettern und schönen Bignetten in schöner Ausstattung erschienen und kostet trotz des größeren Umfanges nur 60 Kreuzer wie seither.

[**Illustrirte Jagdzeitung.**] Schmidt & Günther's Leipziger „Illustrirte Jagdzeitung“ 1884 No 2, herausgegeben vom königl. Oberförster Nitzsche, enthält folgende Artikel: Zum Fang des Raubzeuges. Von C. von Wolfferdorff (Schluß). — Die Befassenen-Jagd. Von Oberförster Quensell. — Allerlei alter Jägeraberglauben über heilsame Eigenschaften des Wildes. Von Eduard Rüdiger. — Zur Schrottschußfrage. Von Ferdinand Probet, Büchsenmacher zu Darmstadt. — Beiträge zur Thiercharacteristik. Von Rudolf Minuth. — Ein Urtheil über das Teschner-Gewehr. Von A. Bauer. — Mancherlei. — Illustration: Schreiender Hirsch mit Mutterwild. — Ein Bild aus der Brunnzeit. Von F. Brzozowsky. — Inserate. — Die Illustrirte Jagdzeitung von Schmidt und Günther in Leipzig erscheint am 1. und 15. des Monats und kostet bei den Buchhandlungen halbjährlich M. 3. Bei den Postanstalten viertelj. M. 1.50.

### Gingefendet.\*)

## Zu Fechtübungen mit Säbel u. Rapier

wird ein Partner gesucht. Man ersucht höflichst. Namen und Adresse des Proponenten in der Administration zu erfragen und allfällige Erklärungen daselbst zu hinterlegen.

Wir machen hierdurch auf die im heutigen Blatte stehende Annonce der Herren Kaufmann & Simon in Hamburg besonders aufmerksam. Wer Neigung zu einem interessanten wenig kostspieligen Glücksversuche hat, dem kann die Btheiligung an der mit vielen und bedeutenden Gewinnen ausgestatteten staatlich garantirten Geldverloofung nur bestens empfohlen werden.

[**Interessant**] ist die in der heutigen Nummer unserer Zeitung sich befindende Glücks-Anzeige von Samuel Hefcher son. in Hamburg. Dieses Haus hat sich durch seine prompte und verschwiegene Auszahlung der hier und in der Umgegend gewonnenen Beträge einen dermaßen guten Ruf erworben, daß wir Jeden auf dessen heutiges Inserat schon an dieser Stelle aufmerksam machen.

### Gerichtssaal.

Dienstag, 16. October [**Excesse gegen Juden.**] Vor dem hiesigen Gerichtshofe fand heute die Verhandlung gegen 21 Personen aus der Gegend von Paradeis bei Pettau statt, welche sich am 5. September d. J. an den Excessen gegen israelitische Handelsleute theilgenommen hatten. Den Vorsitz bei dieser Verhandlung führte der Kreisgerichtspräsident Hofrath Heinricher, Botanten waren: LGH. Dr. Galle, Gerichtshof-Adjunct Dr. Eizenjopf und Gerichtshof-Adjunct Toplak. Als Schriftführer fungirte Dr. Kuder. Die Anklage vertrat St. A. S. Wagner. Die Verttheidigung hatten die Advocaten Dr. Higersperger, Dr. Sajovitz, Dr. Stepischnegg und Dr. Sernec übernommen. Auf dem Gerichtstische lagen diverse corpora delicti ausgebreitet. Zwei Gendarmen bewachten die Angeklagten. Als Diabolus rotas erscheint Veit Kožel vulgo Popez. Derselbe befand sich am 5. September in Bismica, wo er mit den revoltirenden Croaten Wein trank. Mit einer Hacke bewaffnet, zog er dann am Abende des gleichen Tages in Gesellschaft der Croaten über die Grenze nach Paradeis; dort haranguirte er die Bauern und bedrohte diejenigen, die sich dem Plünderungszuge nicht anschließen wollten. Er rief: Ich bin der Teufel und werde Jeden hinschlachten, der zurücktreten sollte. Im Nachstehenden reproduciren wir in Kürze den Sachverhalt. Zu Bismica (Croatien) wurden am 5. September die Häuser der israelitischen Kaufleute A. Klein und R. Heiner von croatischen Land-leuten gestürmt, demolirt und geplündert. Die Weine wurden theils aus den Kellern geschleppt, theils ausgegetrunken. Bei diesen Excessen waren auch mehrere Bewohner aus Paradeis in Steiermark zugegen, u. zw. theils als müßige Zuschauer, theils als Contnebanten. Auch nahmen sie einzelne entwendete Gegenstände über die Grenze nach ihrer Heimath mit. Die Kunde von diesen Judenverfolgungen hatte sich schnell bei den steirischen Grenzbewohnern verbreitet. Noch am Abende des 5. Sept. wurde das Pfarrdorf St. Barbara in der Kollos der Schauplatz eines gegen den dortigen israel. Handelsmann Moriz Blas gerichteten Gewaltactes. Ungefähr zehn Croaten waren mit Beilen und Aexten bewaffnet über die Grenze nach Paradeis gekommen und gingen nun von Haus zu Haus, weckten die Leute und theilten denselben mit, es sei nun erlaubt, die Juden zu verfolgen. Auf diese Weise trieben sie die männliche Bevölkerung zusammen, welche ihnen theils freiwillig, theils eingeschüchert, Gefolgschaft leistete, um angeblich die Auslieferung des Israeliten Klein, welcher sich nach St. Barbara zu seinem Schwager Moriz Blas geflüchtet hatte, zu begehren. Die mit Aexten und Beilen bewaffneten

Croaten wußten auch die Paradeiser zu überreden sich mit ähnlichen Waffen zu versehen. So zog denn eine 40 bis 50 Mann starke Menge, nachdem sie zuvor bei dem Weingartshausle des Herrn Carl Sima in Paradeis Sturm geläutet hatte, gegen St. Barbara, woselbst sie auch den Mesner zwangen die Feuertrommel zu läuten. Unter Anführung der Croaten begann nun der Angriff auf das Haus des Moriz Blas. Mit Beilen und Kreuzhacken wurde die an der Vorderfront des Hauses befindliche Gewölbthüre eingeschlagen. Während die Croaten unter Geheul die Auslieferung des Juden A. Klein begeherten, begab sich ein Theil der Excedenten nach der Hofseite des Hauses, woselbst sich die Wohn- und Schlafzimmer der Hausleute befanden. Thüren und Fenster wurden zertrümmert, Balken und Gitter ausgehoben und Steine verschiedener Größe in die Wohnräume geschleudert. Moriz Blas schloß mit einem Revolver zum Fenster hinaus, worauf die Angreifer wieder nach Vorne zu dem Gewölbe eilten. Diesen günstigen Augenblick benutzte Moriz Blas zur Flucht mit den Seinen durch den Garten. Im Gewölbe wurde inzwischen das ganze Waarenlager zerstört, die Stellagen zertrümmert und von den Leuten die ihnen gerade in die Hände kommenden Gegenstände davongetragen. Eine aus drei Mann bestehende Gendarmerie-Patrouille, welche unvermuthet erschien, machte endlich dem Treiben ein Ende. Sämmtlichen Croaten gelang es jedoch, begünstigt durch die finstere Nacht, mit den gestohlenen Waaren über die nahe Grenze zu fliehen, während eine namhafte Zahl der theilgenommenen Steirer verhaftet und 21 davon, meist Bewohner von Paradeis und Umgebung, theils wegen Verbrechen der öffentlichen Gewaltthätigkeit 4. u. 5. Falles, theils wegen desselben in Verbindung mit dem Verbrechen des Diebstahles angeklagt und vom Gerichtshofe zu nachstehenden Kerkerstrafen verurtheilt wurden: Veit Kožel 18 Monate, Georg Kelz und Josef Bidovic je 1 Jahr, Joh. Bogler, Mich. Gabes, Franz Emajic, Jos. Potočnik, Andreas Grenko und Marcus Sabrovec je 6 Monate, Joh. Koletnik 11 Monate, Josef Koletnik und Joh. Herzog je 5 Monate, Josef Emerzic sen., Mich. Koletnik, Philipp Bratussek, Mich. Arnejevic je 9 Monate, Jos. Emerzic jun. 4 Monate, Johann Friedauer 2 Jahre, Jacob Zumber und Jacob Mafer je 10 Monate und Josef Meizenovic 7 Monate.

Schließlich müssen wir bemerken, daß der Staatsanwaltschaft und dem Untersuchungsgerichte für die rasche und gründliche Durchführung der Voruntersuchung die vollste Anerkennung gebühre, denn seit den Excessen gegen die Juden bis zur Schlußverhandlung vergingen kaum sechs Wochen. Mit Rücksicht auf die Verleitung durch die aus Croatien herüber gekommenen Revoltanten war der Gerichtshof in der Lage über die Verurtheilten die Milderungsparagraphen 54 und 55 St. G. in ausgedehntem Maße anzuwenden.

### Volkswirthschaftliches.

[**Erntebereicht aus Ungarn.**] Das ungarische Amtsblatt veröffentlicht folgenden Erntebereicht über den Zeitraum vom 4. bis 11. d.: Die Ackerungs- und Anbau-Arbeiten wurden im Allgemeinen unter günstigen Umständen zu Ende geführt. Die Saaten gedeihen schön, nur an einzelnen Orten sind dieselben in Folge der dort herrschenden Dürre schlecht aufgegangen. Die Kartoffel-Ernte kann im Ganzen mittelmäßig stellenweise aber auch gut genannt werden, obschon aus einigen Gegenden, namentlich aus den oberen Comitaten und den Comitaten jenseits der Donau, über Fäulniß der Knollen Klage geführt wird. Die Rüben-Ernte ist mit wenigen Ausnahmen gut ausgefallen. Die Tabakpflanze hat im Allgemeinen eine schwache Mittel- und nur hier und da eine gute Ernte geliefert. Die Weinkese ist, besonders was die Quantität anbelangt, größtentheils mit gutem Erfolge im Zuge, übrigens an mehreren Orten auch bereits beendet.

\*) Für Form und Inhalt ist die Redaction nicht verantwortlich.



# Pilsner Schankbier.

Wir beehren uns hiermit anzuzeigen, dass der **Ausstoss** unseres Schankbieres am **15. October a. c.** beginnt, und sehen geneigten Aufträgen mit Vergnügen entgegen.

## Bürgerliches Bräuhaus in Pilsen

gegründet im Jahre 1842.

## Hauptdepôt in GRAZ bei F. SCHEDIWIY,

Annenstrasse 35.

(Nachdruck wird nicht honorirt.)

565-3

### Zu verkaufen

ein **Rollsessel**, ein **Kranken-Tragsessel**. — Anzufragen bei Traun. 548-2

## Anton Krejci,

578-3 **Kürschner in Laibach**

empfielt sein grosses Lager von

## Pelzwaaren aller Art

zu staunend billigen Preisen. Versandt gegen Nachnahme. Nichtconvenientes wird zurückgenommen. Reparaturen und Verbräunungen werden aufs Gewissenhafteste ausgeführt.

Ein **aaständiges Mädchen** von angenehmen Aeusseren wünscht in einem Privathause als **Stubenmädchen** oder **Kinderwärterin** unterzukommen. Näheres in der Expedition dieses Blattes. 579-3

Für einen

## Kohlenbergbau

wird ein

## Unternehmer

gesucht, welcher 40 tüchtige, womöglich ledige Häuer binnen 2 Monaten anzuwerben im Stande ist. Die näheren Bedingungen werden auf briefliche Anfragen ertheilt, welche unter der Chiffre **Z. Z.** bis zum 20. corr. an die Administration d. Blattes zu richten sind. 573-2

## In Mathematik

werden Stunden zu nehmen gesucht, jedoch nur von einem wirklichen, älteren Lehrer. Gefällige Offerten unter O. R. in der Expedition niederzulegen. 580-1

## Internationale Zeitschrift für die Elektrische Ausstellung in Wien 1883.

**WOCHENSCHRIFT** für die **Gesamt-Interessen der Internationalen Elektrotechnischen Ausstellung 1883.**  
**Redaction:** **Dr. Ernst Lecher,** Assistent am phys. Lab. der Wiener Universität.  
Telegraphen-Vorstand d. K. Franz Josef-Bahn.  
**J. Krämer,** 24 Nummern à 16 Seiten, Format Quart. Mit zahlreichen Illustrationen.  
**Pränumerations-Preis:** 5 fl. = 13 Fr. 35 Cts. Einzelne Nummern 25 kr. = 50 Pf. = 70 Cts. Beträge durch Postanweisung.  
**A. Hartleben's Verlag in Wien I., Wallfischgasse 1.**  
Direct von der Verlags-handlung oder durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes zu beziehen. 413-

## Blumen und Pflanzen

werden an Kaufstige heute Donnerstag, morgen Freitag und übermorgen Samstag, jedesmal von 9 bis halb 11 Uhr Vormittag abgegeben im Glashause am Kaulich'schen Maierhofe nächst dem grossen Glacis.

## EIN MÖBLIRTES ZIMMER

sonnseitig, ist billig zu vergeben beim Eigenthümer **Sorglechner.**

## Man biete dem Glücke die Hand! 500,000 Mark

Hauptgewinn im günstigsten Falle bietet die **Hamburger grosse Geld-Verloosung**, welche vom **Staate** genehmigt und garantirt ist.

Die vortheilhafte Einrichtung des neuen Planes ist derart, dass im Laufe von wenigen Monaten durch 7 Classen **50.500 Gewinne** zur sicheren Entscheidung kommen, darunter befinden sich Haupttreffer von eventuell Mark **500.000** speciell aber

1 Gew. à M. 300.000	26 Gew. à M. 10.000
1 Gew. à M. 200.000	56 Gew. à M. 5000
2 Gew. à M. 100.000	106 Gew. à M. 3000
1 Gew. à M. 90.000	253 Gew. à M. 2000
1 Gew. à M. 80.000	6 Gew. à M. 1500
2 Gew. à M. 70.000	515 Gew. à M. 1000
1 Gew. à M. 60.000	1036 Gew. à M. 500
2 Gew. à M. 50.000	29020 Gew. à M. 145
1 Gew. à M. 30.000	19.463 Gewinne à M. 200.
5 Gew. à M. 20.000	150, 124, 100, 94, 67,
3 Gew. à M. 15.000	40, 20.

Von diesen Gewinnen gelangen in erster Classe 4000 im Gesamtbetrage von M. 157.000 zur Verloosung.

Der Haupttreffer 1ter Classe beträgt M. **50.000** und steigert sich in 2ter auf Mark **60.000**, 3ter M. **70.000**, 4ter M. **80.000**, 5ter M. **90.000**, 6ter M. **100.000**, in 7ter aber auf eventuell M. **500.000**, spec. M. **300.000**, **200.000** etc.

Die Gewinnziehungen sind planmässig amtlich festgestellt.

Zur nächsten ersten Gewinnziehung dieser grossen vom Staate garantirten Geldverloosung kostet

1 ganzes Original-Loos	nur fl. 3.50 kr. 3. W.
1 halbes	1.75
1 viertel	90

Alle Aufträge werden sofort gegen Einsendung, Postanweisung oder Nachnahme des Betrages mit der grössten Sorgfalt ausgeführt und erhält Jedermann von uns die mit dem Staatswappen versehenen Original-Loose selbst in Händen.

Den Bestellungen werden die erforderlichen amtlichen Pläne gratis beigelegt, aus welchen sowohl die Eintheilung der Gewinne auf die resp. Classen, als auch die betreffenden Einlagen zu ersehen sind, und senden wir nach jeder Ziehung unseren Interessenten unangefordert amtliche Listen.

Auf Verlangen versenden wir den amtlichen Plan franco im Voraus zur Einsichtnahme und erklären uns ferner bereit bei Nicht-Convenienz die Loose gegen Rückzahlung des Betrages vor der Ziehung zurückzunehmen.

Die Auszahlung der Gewinne erfolgt planmässig prompt unter **Staats-Garantis**.

Unsere Collecte war stets vom Glücke besonders begünstigt und haben wir unseren Interessenten oftmals die grössten Treffer ausbezahlt, n. A. solche von Mark **250.000**, **100.000**, **80.000**, **60.000**, **40.000** etc. 576-12

Voraussichtlich kann bei einem solchen auf der **solidesten Basis** gegründeten Unternehmen überall auf eine sehr rege Betheiligung mit Bestimmtheit gerechnet werden, und bitten wir daher, um alle Aufträge ausführen zu können, uns die Bestellungen baldigst und jedenfalls vor dem **31. October d. J.** zukommen zu lassen.

## Kaufmann & Simon,

Bank- und Wechsel-Geschäft in Hamburg.

P.S. Wir danken hierdurch für das uns seither geschenkte Vertrauen und bitten durch Einsichtnahme in den amtlichen Plan sich von den grossartigen Gewinnchancen zu überzeugen, welche diese Verloosungen bieten. D. O.

# Kalender für 1884

in grosser Auswahl

bei

Johann Rakusch in Cilli

Herrengasse Nr. 6.